

Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: 5 (1792)
Heft: 24

Artikel: Klagen einer hypochondrischen Seele : an Malvina
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-820029>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Solothurnerisches Wochenblatt.

Samstags den 16ten Brachmonath, 1792.

N^{ro.} 24.

Klagen einer hypochondrischen Seele, an Malvina.

Hypochondrie, vielköpfiges Ungeheuer! hier lieg ich ohne Trost und Rettung, winsle und jammere, von deinen tausend Eisenarmen umflammert. — Noch in den besten Jahren des Lebens wandle ich einsam umher, wie ein gebeugter Greis, der in mitternächtlichen Stunden mit angstgepresstem Herzen das Grab seiner Kinder besucht, mit Thränen im Auge zu den Sternen aufblickt, und um baldige Auflösung fleht.

Malvina, du fragst, wie ich mich befinde! O, schwer liegt über mir die Last der Krankheit; immer schlägt mir das Herz bang und angstvoll, wie einem Nebelthäter am Vorabend seiner Hinrichtung; mühsam hole ich Odem, alles ist mir zu enge; jedes Geräusch schreckt mich auf, wie plötzlicher Donnerschlag. Auf traurige Tage folgen janimervolle Nächte; die Welt eckelt mir; ich seufze nach Einsamkeit, und kann mir selbst nicht entziehen.

— Die ganze Natur, an der mein jugendliches Herz so wonnevoll hieng, hat sich vor meinen Augen in eine Todtengruft verwandelt. Das Purpurlicht des schönsten Maymorgens scheint mir blutgestreift; jede Wolke am Himmel droht Ungewitter; die Bäume trauern in ihrem Dunkelgrün; die Lüfte wimmern; jedes Bild ist mir in Trauerflor gehüllt; der Thau, vom Sonnenstral beglänzt, däucht mir vom Schmerz auf jedes Gräschen hingeweint; der Blumen Wohlgerüche umschwimmen mich, wie Gräberduft; und selbst die Melodie in Wald und Flur tönt mir wie Sterbgesang. Ach, alles, alles rund um mich scheint trüb, kummervoll und thränenschwer. Die Menschen, deren Trost ich suche, spotten über mich, und nennen meinen Jammer, leere Einbildung, Fantasterey! — Menschen, was seyd ihr für Barbaren, daß ihr einem lahmen kranken Mitbruder noch Dornen auf seine Pfade streut, und dann muthwillig über seine Wunden scherzt? — Auch du Malvina hast keine Wehmuthsthräne für mein Elend!

Allein, du wirst denken, ich übertreibe das Gemälde; nun so höre einen andern, der das melancholische Ungeheuer noch treffender schildert. — Wenn du still und trübsinnig, mit krummen Rücken, mit zur Erde geschlagenem Blick, über Stoc und Stein, durch Sümpfe, Moore und Bäche, durch Sandpfützen und Wälder hinschleichst; mit jedem alten Weibe, das dir begegnet, zusammen läuffst; wenn sie zur rechten ausweicht, rechts springst; wenn sie

zur Linken ausweicht, links springst; und wieder rechts, und wieder links, und dich abarbeitest, um ihr nicht vor den Kopf zu rennen; wenn unter diesem Bestreben, von ihr los zu kommen, ihr plötzlich ein spiziger Schnabel aus Maul wächst, womit sie dir in die Brust pickt, die Haut abschält, und endlich zwischen die obern Rippen hindurchfährt, und dir am Herzen zu nagen anfängt; wenn dir's dann grün, gelb, feuerfarb und rabenschwarz vor Augen wird; wenn sich alle diese Farben zusammen mischen, in Kugeln verwandeln, oder wie Meerswogen vor deinem Auge umherrollen; wenn es dicke Nacht in deinen Sinnen wird; Gewitterwolken sich über dein Haupt zusammen ziehen, und Sturm tobt, tausend Donner brüllen, und Blitz auf Blitz dir zischend durchs Gehirn fährt, — wenn mitten in diesem schrecklichen Gewirr eine eberne, glühende Pfanne aus dem Boden herauf steigt, Teufelslarven, Löwen und Riesen um sie her tanzen, Feuer anlegen, es anschüren, daß die Lohe himmelan sprüht; wenn dich dann eine der schrecklichsten Gestalten beym linken Fuß packt, und dich in die glühende Pfanne schleudert, daß das siedende Del rauschend, zischend, und raschelnd über dich zusammen schlägt, und die Feuerströme sich in deine innersten Fibern hineinfressen — wenn du solche Erscheinungen hast, dann bist du hypochondrisch.

Das ist kein schreckliches Nebel! aber giebt es kein Heilmittel für diese schwarze Krankheit? — Ach, Malvina, ich habe schon alles versucht. Ein junger

Arzt versicherte mich, daß ich nichts bedürfe, als viermal im Jahr aderlassen. Ihre Humores, sprach er, kochen und streben; ihre Gefäße sind überfüllt; ihre Nerven überspannt, und das freye Spiel ihrer Lunge ist gefesselt. Ich folgte einige Jahre seinem Rath, und meine Beschwerden nahmen immer zu.

Ich wandte mich an einen auswärtigen, sehr berühmten Praktikus. „Danken Sie Gott, daß Sie noch leben, schrieb er mir; denn Aderlassen ist ein langsamer Mord. Ihr ganzes Räderwerk arbeitet zu träg, indem es an Säften, an Blut, an Del zum Reibzeug mangelt. Ihr Magen hat seine Reizbarkeit verlohren, und bereitet statt Nahrung ein schleichendes Gift. Nehmen Sie von meinen Tropfen, die, ohne Ruhm zu melden, Wunder thun, und trinken Sie alten, wohlthätigen Wein. — Nun das wäre einmal doch menschlich gesprochen; auch fruchtete diese Kurart anfangs ziemlich gut; aber es waren nur Freuden eines Rausches, hatte dieser verdampft, so entfloß auch das Gefühl der Gesundheit mit den Dünsten des Weins.

Ein Dritter, dem ich mein Elend klagte, machte groffe medicinische Augen, und sprach mit graduirter Doktorwürde: „Ja, das hätte einem Kind einfallen sollen! Denn eine gewaltsame Anstrengung entkräftet immer in dem nämlichen Verhältniß; man hat ihre Nerven nur angespornt, nicht gestärkt; ihre Tropfen taugen nichts, und Wein ist Gift für ihren Zustand. Wasser, und nichts anders müssen

„Sie trinken, und Sie können des Guten nicht zu viel thun. — Ich füllte, wie die Danaiden, ganze Ladungen Wasser in meine Gefäße, dehnte meine Gedärme wie Sprizenschläuche aus, ohne daß darum meine Kräfte sich mehrten, ich wandelte immer kränker und schwächer umher.

„Ach mein Gott! sprach Doktor Pamilio, man hat ihre Konstitution zu ungestüm behandelt. Wir müssen leisere Schritte thun, und dem Magen durch gelindere Mittel aufhelfen. Trinken Sie Milch, die schon ein halbes Blut ist, und der Natur die Arbeit der Chylifikation erspart. Meiden Sie das Fleisch; denn nur eine verdorbne Leppigkeit hat diesen blutgierigen Geschmak eingeführt. Das Pflanzenreich bietet uns eine gesündere Nahrung dar, und ganze Völker befinden sich vortrefflich dabey. — Unter allen Diäten ist mir keine übler bekommen, als diese.

Endlich kam ich einer recht orthodoxen Excellenz in Burs, die wollte den Knoten auf einmal zerschneiden; nach Verhör meiner Krankheitsgeschichte, sprach Sie die Trostvollen Worte: „Vielleicht hat Hr. Patient sich im Genuß des Lebens ein bißgen überseilt, wie es die gedankenlose Jugend meistens zu machen pflegt, dann ist spes nulla salutis, außer der Herr wolle meinen spiritus vitalis gebrauchen, der ist ein Universalmittel gegen alle nur mögliche Krankheiten, an Leib und Seele. Dieser goldne Spiritus — — Ach lieber Hr. Doktor spiritus de

Spiritu, unterbrach ich ihn, ist es denn nicht genug, das man unter ihren gelehrten Händen zum Krüppel wird, muß man noch ohne Verschulden zum Verbrecher und armen Sünder werden? Wir haben ja Beispiele, daß selbst Heilige an chronischen Krankheiten starben; warum müssen immer Ausschweifungen die Wurzel der Krankheit seyn, wenn der Hr. Doktor mit seiner Pillenwissenschaft wie ein verleckter Eimer da steht, und dem Kranken mit all seiner sublimirten Weisheit nicht einen Tropfen Linderung zugiessen kann? — Pfui! mit einer Wissenschaft prahlen, wo nichts als Widerspruch ist; denn immer wird der nachkommende Arzt die Heilmethode seines Vorgängers tadlen, und ihn, wenn er noch höflich ist, einen empirischen Pfuscher in der Kunst nennen,

Seit der Zeit wankte mein Glaubeu gewaltig an die akademisch - theoretische Arzneikunst, ich hielt mich daher an Vieh - und Zahnärzte, und gebrauchte Stahl, China, Assa fétida &c. mein Magen ist eine lebendige Apotheke, da findest du alle Arten von Salzen, Pflanzen, und Gummi; Selzer und Schwabacher Wasser, Schierling, Harzrauch und Eichen, Guajak und Pommeranzenblätter, Quakia, Bipper- suppen und Eselsmilch; Rhabarber, Nieswurz, Weinstein, Carduus benedictus, Hirschenhorngest, Latwergen von tausend species, Lebenstropfen, englische Pillen, Eisenheil, Theriak, Acidi und Alkali, Wurmpulver, Scheidwasser, Opium &c. Kurz ich trage das ganze Dispensatorium im Unterleib, und

wenn man mich nach meinem Tode aufschneiden sollte, so könnte ein armer Dorfarzt sein Glück dabey machen.

— So eben kommt mein wirklicher Leibmedikus zu mir, und liest dieses reichhaltige Register. O, Sie haben noch etwas vergessen, sagt er, *Hermodactylum* und *Species à la mille fleurs*, das Elixier *Vitrioli*, die *Extrakta amara*, so ich Ihnen verschrieben, ohne dies hätten Sie schon längstens die Schwindsucht am Hals.

Einige meiner Freunde haben mir auch die Bäder angerathen, da zog ich dann aus, von Ost bis West, und besuchte alle Gesundheitsquellen, so wie sie auf der Landkarte stehen. Ich trank das Wasser, badete bis an die Ohren von Morgen bis Nacht. Alles, was ich dabey gewann, war ein heilloser Appetit, weiter nichts. — Das ist ganz natürlich, sagte mir ein Barbier, alle *Emollientia* schwächen die Nerven.

Nun hab ich allen Trost, jeden Stral von Hoffnung verlohren. Sieh, ich stehe da wie eine welcke Blume, die ihr Haupt erdwärts senkt, kein Windstoß — nur ein Hauch — und sie liegt im Staube.

— O *Malvina*, *Malvina*, du noch einziger Schimmer in der Nacht meiner Leiden, auch du hüllst dich hinter eine Wolke, und willst mich verlassen! O nur noch einmal leuchte über die dunkeln Pfade meines Lebens; wenige sind meiner Tage mehr, und ich wohne in enger Behausung. — Stelle dich dann nicht an meinen Grabhügel, gieße keine fruchtlosen Thränen auf meine Asche hin; denk,

er hat ausgerungen, der Mann des Jammers, und
schläft nun in Ruhe. —

Malvina! im Grabe ist Ruh!
Drum wanken dem tröstenden Ziele
Der leidenden Viele
So sehnsuchtsvoll zu.

Nachrichten.

Freitag den 8ten Juni ließ jemand einen braunseidenen Parasol in der Franziskaner Kirche liegen, wer ihn aufgefunden, ist höflichst ersucht, selben im Berichtshause gegen ein billiges Trinkgeld abzugeben.

Am verwichenen Fronleichnamstag verlor jemand einen Regenschirm, mit grünem, ziemlich alten Tafet überzogen. Der Finder beliebe sich im Berichtshaus nach dem Eigenthümer zu erkundigen.

Das Haus an der Goldgass vom Scherer Amiet, wird zum Verkauf angebothen; Liebhaber können sich an den Besitzer wenden.

Aufgehobene Gant.

Lorenz Schlössli von Horriwyl.

Auflösung des letzten Räthfels. Der Rauch.

Charade.

Aus meinem Ersten macht man Brot,
Mein Zwenttes lebt in größter Noth,
Zu aller Christen Schande.
Mein Ganzes stopft die Speicher voll,
Und sähe gern zu seinem Wohl
Den Hagel in dem Lande.